

Josef Hungs

Kann man doch „zwei Herren“ dienen?

*(Spannung zwischen betriebswirtschaftlicher Dringlichkeit und
spirituellem Gründungswillen*

Ein ganz persönliches Problem


Das in der Frage angedeutete Spannungsfeld beschäftigt den Autor seit langer Zeit, es begegnet ihm eigentlich immer wieder bei Treffen mit Schwestern. Nun weiß der Schreiber vielleicht um spirituelle Bemühungen der einen oder anderen geistlichen Gemeinschaft, aber um so weniger versteht er erwiesenermaßen von betriebswirtschaftlichen und innerbetrieblichen Dringlichkeiten. Was ihn allerdings innerkirchlich ärgert, ja „nervt“, sind Äußerungen, die ihm zunehmend begegnen – etwa in der Art: „Es muss uns doch (wieder?) um den Menschen gehen und nicht so sehr (?) um den Erhalt unserer Einrichtungen!“ Geht es denn bei betriebswirtschaftlichen Entscheidungen und bei der Suche nach neuen Wegen betrieblicher Organisation geistlicher Gemeinschaft ernsthaft nicht um den Menschen oder nur um den Erhalt oder gar um Profit? Das doch sicherlich in den seltensten Fällen!¹

Und so melden sich „Sorgen“!

Sorge um die „Sorgen“

Nun ist das mit dem „Sorgen“, vor allem um andere, so eine Sache! Es gibt Sorgen, die lassen sich nicht los, die kommen immer wieder – wenn auch in abgewandelter Form. Sorgen von Dritten, die vielleicht ein anderes, ein distanzierteres Wahrnehmungsvermögen haben; es sich leisten können, eben weil sie „Außenstehende“ sind. Aber verstehen solche „Dritte“ etwas von der „Sache“? Kann jemand etwas von der Sache verstehen, wenn er nicht unmittelbar damit beschäftigt, davon betroffen ist? Hat einer, der „draußen“ steht, überhaupt ein Recht zu solchen „Sorgen“?

Diese nachdenklichen Fragen und zögernden Vorbehalte werden mit Sicherheit auch die folgenden Gedanken begleiten. Da spricht weniger einer, der etwas von der Sache versteht und sich daher einen Rat erlauben kann, als eher einer, der auch für sich selbst um Durchsicht bemüht ist und Klarsicht braucht.



Geschehen soll dies in kurzen, persönlichen und vor allem aphorismenartigen Erwägungen: Zuerst wird eine These formuliert; daran schließen sich Überlegungen zum Zugang zur o.g. Frage an (Stichwort „Unternehmensphilosophie“). Danach macht sich der Autor auf Spurensuche angesichts des gewählten Zuganges.

These

Betriebswirtschaftliche und betriebliche Entscheidungen stehen für zahlreiche, vor allem diakonische geistliche Gemeinschaften an. Und dies nicht nur angesichts der Tatsache, dass die einzelne Gemeinschaft „ihre Häuser selber nicht mehr tragen kann“, sondern auch aufgrund gewandelter Einschätzungen heutiger sozialer (und damit auch meist pastoraler) „Wohlfahrt“. Wer dies leugnet, versteht wohl wenig von der „Materie“. Wer sich hierbei eine umhegte oder umhégende „Naivität“ erhalten will, gefährdet eher, als dass er Liebgewonnenes² sichern hilft.

Und so haben zahlreiche geistliche Gemeinschaften den für sie bitteren Weg einer betrieblichen Konzentration, Neuorganisation und auch Aufgabe von Eigenem beschrritten. Was auf diese Weise geschah und immer noch geschieht, hat nicht nur betriebliche und betriebswirtschaftliche Konsequenzen, sondern ebensogut auch Folgen für die Existenz der ganzen Gemeinschaft und für die Lebens- und Sinnorientierung der einzelnen Schwester. Doch das ist die eine Seite dieses Prozesses. Auf der anderen Seite glaubt der Autor erkennen zu können, dass dabei die spirituelle Motivation oder Vitalität der einzelnen Gemeinschaft gleichsam „zurückgeblieben“ ist. Wohl nicht aus Gleichgültigkeit! Denn einmal hat der angesprochene betriebswirtschaftliche Prozess vor allem bei denen, die dafür die Verantwortung trugen bzw. tragen³, die ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen – zum anderen galt bzw. gilt die Annahme, dass die spirituelle Basis, hier „Gründungswille“

genannt, solche ökonomischen und organisatorischen Entscheidungen tragen kann. Vor diesem Horizont lautet die These: Der „Gründungswille“ ist keine gleichsam statische Größe; er bleibt von dieser Entwicklung nicht unberührt. Weiter: Er hat eigene Kraft, er bewegt sich auch seinerseits und lässt sich von daher auch nicht einfach „übertragen“. So geraten die beiden „Motoren“, betriebswirtschaftliche, betriebliche Dringlichkeit und unverwechselbare spirituelle Gründungsauthentizität in „Konkurrenz“, „unter Stress“, in eine konfliktbeladene Spannung zueinander⁴.

Hinzu kommt, dass betriebswirtschaftliche Prozesse, einmal erkannt, plausible Konsequenzen nach sich ziehen und einsichtige Regeln erkennen lassen, während spirituelle, diakonische und pastorale Einsichten eine andere Art von Plausibilität und (Aus-)Wirkung zeigen. Auf der einen Seite gehen die Bemühungen da hin, der Dynamik der ökonomischen und organisatorischen Realität Rechnung zu tragen und dem gemeinsamen „Apostolat“ auf neue Weise gerecht zu werden – auf der anderen Seite wird die spirituelle Vitalität des Gründungswillens und damit auch dessen eigene, unverwechselbare Dynamik unterschätzt. Einmal wird zeitentsprechend, konkret gedacht und gehandelt – dann gleichsam „übergeschichtlich“ eingeschätzt, erhofft. Als weiteres kommt noch hinzu, dass – in gleichsam umgekehrter Richtung – dabei die betriebswirtschaftliche und organisatorische Unverwechselbarkeit, Phantasie und Hartnäckigkeit einer jeden Gründerpersönlichkeit offensichtlich unterschätzt wird.

„Unternehmensphilosophie“ oder die Wahl des Zuganges

Der erste Eindruck für einen bisher theologisch Angeleiteten, der an einer kirchlichen Einrichtung „beteiligt“ und von einem solchen „Unternehmen“ betroffen ist, bleibt ver-



wirrend. Dabei geht es weniger um den gewandelten Gebrauch des Wortes „Philosophie“ als um die Vernetzung zahlreicher: betriebswirtschaftlicher, betrieblicher, sozial-caritativer, theologischer, ja spiritueller Bezüge⁵. Es ist aber nicht nur die Vielfalt oder Konkurrenz dieser Gesichtspunkte, die nachdenklich macht, sondern auch der Eindruck, dass es im Bemühen um eine „Unternehmensphilosophie“ offensichtlich nicht unwichtig ist, welcher Zugang dabei gewählt wird.

Im Bemühen um eine eigene Standortbestimmung und um eine verantwortungsethische Beteiligung am Gespräch hat der Autor für sich selbst den folgenden Zugang gewählt. Er ist sich durchaus bewusst, dass dabei seine eigenen Augen „gehalten“ sind. Aber die Ver(w)irrung des einen kann vielleicht anderen bei der Wahl ihres Zuganges einen Dienst leisten.

Den Zugang, den geistliche Gemeinschaften für ihr „Werk“ und damit für ihre Zielsetzung wählen, führt (nicht erst heute) an der Klärung einer „Unternehmensphilosophie“ nicht vorbei. Doch diese gleich mit einem „Leitbild“ oder gar mit dem „Evangelium“⁶ in eins zu setzen, scheint weder angebracht noch sachrichtig zu sein. Vielmehr führen offensichtlich zwei Wege zu einer solchen „Philosophie“: Der eine wählt die betriebliche und betriebswirtschaftliche Perspektive und sucht von ihr her die gesellschaftliche und soziale Wirklichkeit zu verstehen und ggf. zu verändern. Der andere führt über den „Gründungswillen“ und der damit historisch gegebenen Sensibilität zum „Evangelium“. Doch dieses „Evangelium“ bezeichnet nicht nur die Botschaft und das Wirken Jesu, sondern schließt auch kirchliche Erfahrungen mit ein. Dabei geht es gerade für geistliche Gemeinschaften um die Motivation, die sie im Blick auf Apostolat und Spiritualität prägt. Beide Wege führen zur gesuchten „Unternehmensphilosophie“.

Gleichzeitig ist nicht zu übersehen und nicht hoch genug einzuschätzen, dass beide Wege

miteinander verbunden, ja vernetzt sind⁷: So ist das „Evangelium“ gegenüber der gesellschaftlichen und sozialen Wirklichkeit nicht abgehoben, sondern geht auf sie zu, lässt sich von ihr anregen und leiten. Nicht anders ist es mit dem Wechselbezug von betriebswirtschaftlichen Perspektiven einerseits und dem jeweiligen Gründungswillen andererseits. Viele, ja die meisten Gründerinnen und Gründer geistlicher Gemeinschaften entwickelten auch Organisationsformen, die heute als „ökosozial“ und „betriebswirtschaftlich“ bezeichnet würden. Das macht geradezu ihre aufrüttelnde Realitätsnähe und ihr unverwechselbares Talent aus. Andererseits hat dieser Mut oft genug und das bis heute⁸ zu heftigen Auseinandersetzungen mit der „amtlichen“ Kirche geführt. Insofern ist vielleicht auch die in der Überschrift angedeutete „doppelte Dienerschaft“ historisch nichts Außergewöhnliches, nichts Neues. Sie zeigt offensichtlich auch heute eine bisher nicht gekannte Dringlichkeit, die wiederum ihrerseits nicht so sehr betriebswirtschaftlicher Art ist, sondern weit eher, wenigstens gleichzeitig, vom „mangelnden Nachwuchs“ der einzelnen geistlichen Gemeinschaften mitgeprägt ist⁹.

Schließlich: Erst in der Respektierung der Eigenart und in der Kooperation dieser beiden Wege „unter dem Dach“ einer „Unternehmensphilosophie“ stellen sich aus der Sicht des Autors Fragen wie die nach der Bestimmung des Menschen (Stichwort: „Menschenbild“), nach dem Leitbild einer Einrichtung (Stichwort „Proprium“) und nach Gesichtspunkten von Mitarbeit, Mitentscheidung und Mitverantwortung (Stichwort: „corporate identity“). Der Eindruck des theologisch geführten Autors ist, dass eben gegenwärtig auf solche Fragen zu früh Antworten gegeben werden. „Zu früh“ meint selbstverständlich nicht eine „logische“, akademische, schon gar nicht eine zeitliche Abfolge, wohl aber eine klärende, begleitende Einsicht und eine (selbst-)kritische Bewusstseinsbildung¹⁰.

Spurensuche

Die folgenden Erwägungen setzen sich keine neuen Ziele, sondern wollen nur – vor dem Horizont des bisher Angesprochenen – die eine oder andere „Spur“ verfolgen. Dabei wird gewiss die Subjektivität des persönlichen Zuges noch einmal deutlich.

Gründungswille mehr als nur ein Ausdruck privater Sensibilität

Charakteristisch für (fast¹¹) jede geistliche Gemeinschaft ist die unverwechselbare Persönlichkeit eines einzelnen. Diese Unverwechselbarkeit zeigt sich in mehrfacher Hinsicht: einmal im konkreten Tun, dann aber auch, oft und zuerst gar nicht bewusst, in der Wahrnehmung, in der Sensibilität gegenüber der jeweiligen Umwelt, gegenüber den umgebenden Lebensumständen. Hinzu kommt, dass der Gründer / die Gründerin es nicht nur beim eigenen, persönlichen Tun belässt; es entsteht vielmehr bald¹² eine „Bewegung“, eine Gruppe von Gleichgesinnten, eine „Gemeinschaft“ – motiviert durch die Gründerpersönlichkeit selbst und auch durch die bestehenden gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Doch der gemeinsame apostolische Eifer und die spirituelle Überzeugung sind es nicht alleine, die den „Gründungswillen“ kennzeichnen, verbunden damit sind gleichzeitig auch „betriebswirtschaftliche“ Aspekte (Lebensform der „Armut“) und „betriebliche“ Entscheidungen (Lebensordnung, etwa im Blick auf „Gehorsam“). In beider Hinsicht sind die wenigsten Gründerpersönlichkeiten sog. „Idealisten“.

Diese Verbindung von spiritueller Kraft und organisatorischem Mut fasziniert bis auf den heutigen Tag. Sie kann aber gleichzeitig auch zu einer Last werden: Denn sie lässt sich nicht einfach tradieren oder transferieren, sondern bedarf immer wieder neu einer Entscheidung, die sich erfahrungsgemäß nicht nur auf betriebswirtschaftliche Gesichtspunkte

bezieht, sondern auch den spirituellen „Gründungswillen“ selbst tangiert, in Mit-Leidenschaft zieht.

Die Frage ist allerdings, ob es wirklich nur ökonomische Umstände sind, die so zur „Gefahr“ für den Gründungswillen werden oder ob es nicht auch eine zu enge Verbindung, ja Identifizierung dieses „Willens“ mit einer bestimmten „betrieblichen“ Organisationsform ist. Oft genug scheinen die Gründerpersönlichkeiten im Blick auf eine „Lebensordnung“ pragmatisch vorgegangen zu sein – und das nicht nur ihrer eigenen spirituellen „Botschaft“ wegen, sondern auch in Einschätzung der jeweiligen ökonomischen Verhältnisse und der damit verbundenen betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten oder „Spielräume“.

Stimmt diese „Spur“, dann sind es weniger die „äußeren“, hier betriebswirtschaftlichen Bedingungen als vielmehr organisatorische und strukturelle Gegebenheiten in den einzelnen geistlichen Gemeinschaften, die die angedeutete „Spannung“ ausmachen oder wenigstens verschärfen¹³. Angefragte Vertreter betriebswirtschaftlicher Interessen werden dem gewiss zustimmen. Doch geht es hier um „mehr“, nämlich um die Treue gegenüber dem Gründungsimpuls und um die darauf bezogene Lebensform. Wenn also von „Sensibilität“ in diesem Zusammenhang die Rede sein kann, dann sicherlich auch im Blick auf die Lebensordnung.

Zurück zu den Anfängen

Ohne eine solche Rückkehr (relecture) wird es wohl nicht gehen. Angesichts dessen überrascht es immer wieder, wie wenig oder wie abgehoben die einzelne Mitschwester um die Gründerpersönlichkeit weiß. Wenn dann vom „damals gängigen Noviziat“ im Erfahrungsaustausch die Rede ist, dann erklärt das diesen Tatbestand nur zum Teil. Denn es sind eben nicht nur „die alten Mitschwestern“, von denen dann die Rede sein kann¹⁴, sondern es muss in diesem Zusammenhang auch

der „Umgangsstil“ der einzelnen Gemeinschaft im Blick auf das Gründungsgeschehen zur Sprache kommen.

Nun reicht ein Appell „Zurück zu den Anfängen!“ nicht aus. Er ist zwar auf der einen Seite durchaus berechtigt, doch ist ein solcher Weg „zurück“ alleine weder ratsam noch möglich. Er kann vielmehr zu einer unhistorischen Sichtweise verleiten oder konkret gegebene Notwendigkeiten umgehen. Ein Weg zurück zu den „Anfängen“ ist nur dann klärend und angemessen, wenn gleichzeitig auch über die Umstände der gegenwärtigen Wahrnehmung offen, reell und gemeinsam nachgedacht wird. Die Erregung oder „Aufregung“, die dabei entsteht, hat nicht nur etwas mit dem „alltäglichen Andrang“ zu tun, sondern ebensogut auch mit der Vitalität des Anfanges. Dazu reicht eine relecture, gleichsam eine „Nachlese“, oder eine Zitatensammlung nicht aus – das weiß ein Theologe nur zu gut! Denn auf diese Weise kann u. U. nur gefestigt, „bestätigt“ werden, was bereits als Maß (vor-)gegeben ist. Auf den Punkt gebracht: Der Appell hat nur dann deutende, weisende Kraft, wenn in der Gemeinschaft gleichsam ein gewandeltes „Wahrnehmungslernen“ eingeübt wird. Solange sich ein solcher Lernprozess allerdings nur um die Vereinbarkeit des „unwandelbaren“, „bleibenden“ Gründungswillens mit den sich „wandelnden“ sozialen und pastoralen Verhältnissen müht, wird es wohl kaum zu einer Neuentdeckung der Anfänge kommen (können).

Muss noch gesagt werden, dass dazu eine „Anpassung“ oder „zeitgemäße Korrektur“ kaum ausreicht?

Der Gründungswille „treibt“

Bereits in der These hat der Autor seine Einschätzung dazu angesprochen: Die spirituelle Kraft, die von der Gründung ausgeht, ist häufig nicht nur bei den dringend anstehenden betriebswirtschaftlichen Bemühungen aus dem Blick geraten, sie wurde, sie wird

gleichzeitig auch in ihrer bleibenden Vitalität unterschätzt. Sie hat nicht unhistorischen Ewigkeitswert, sondern „arbeitet“ – nicht zuletzt daher kommt es zu der bereits ange-deuteten Anstrengung. Diese „An-Spannung“ ist ein Charakterzug von Gründungs-spiritualität – sowohl in ihrer Nähe zur persönlichen Motivation des/r einzelnen als auch im Blick auf die Erfahrungsgeschichte der Gemeinschaft, ja, der „Institution“ im Anspruch durch die drängenden sozialen, pastoralen und karitativen Umstände. Das Ziel kann dabei aber nicht nur der Erhalt von bisher Bewährtem sein noch alleine eine Anpassung an Bestehendes, sondern auch die Suche nach immer wieder neuen Wegen, also ein profetisches Drängen in die Weite¹⁵.

Ein klassisches Beispiel in der Ordensgeschichte dafür sind die Bemühungen um das Gelöbnis der Armut und um den rechten Platz in der „Welt“. Insofern ist die Vorstellung, das Bild vom „drängenden“, „treibenden“ Gründungswillen keine irrationale Hypothese, sondern eine besondere Eigenart spiritueller Dynamik. Anderenfalls wird aus der Botschaft des Gründungswillens eine „Lehre“ oder eine „Ordnung“. Insofern lautet aus der Sicht des Autors, der sich gleich schon zu Beginn zu seiner Rolle als „Außenstehender“ bekannt hat, die Frage gegenwärtig nicht nur: Ist die betriebswirtschaftliche und betriebliche Entwicklung unserer Gemeinschaft noch (?) mit dem Gründungswillen „vereinbar“? Sondern auch: Wohin drängt uns dieser Wille selbst, wo liegt die Grundmotivation der Gründerpersönlichkeit? Woraus hat sie spirituell geschöpft? Was war, was bleibt so das „Aufregende“ seit Beginn „unserer“ Gründung? Vielleicht weist ja das hier gewählte Bild vom Dienst gegenüber zwei Herren in die falsche Richtung, vielleicht sind beide angesprochenen Aspekte in dem einen Gründungswillen kreativ und unverwechselbar integriert?¹⁶ Auf jeden Fall sind es nicht nur betriebswirtschaftliche Dringlichkeiten, die heute (be-)drängen, sondern ebensogut ist es auch das Grün-

dungsereignis selbst in seiner bleibenden spirituellen Dynamik.

Eigene Anteile erkennen und einander wechselseitig anerkennen

In vielen Gesprächen über die hier angesprochene Spannung zwischen betriebswirtschaftlicher Dringlichkeit und spiritueller Grundentscheidung entsteht der Eindruck, als ginge es darum, gleichsam ein gemeinsames „Drittes“ zu suchen und zu formulieren. Meist gelingt dies „literarisch“ dann auch in allgemeinen Äußerungen einer „Präambel“ von Leitbildern und -linien. Ohne zu bestreiten, dass dies sein muss¹⁷, bleibt die Frage offen, auf welchem Wege es zu einer solchen verbindenden, verbindlichen Festschreibung kommt. Meist geschieht dies nicht im Dialog, sondern mit theologischer Handschrift. Aus der Erfahrung des Autors selbst, der sich lange um die Eigenart einer „Sozialen Arbeit in christlicher Verantwortung“ beruflich bemühen musste¹⁸, kann es nicht darum gehen, dass die beiden „Herren“, also hier die Betriebswirtschaft einerseits und die Gründerspiritualität andererseits, miteinander korrespondieren oder korrelieren und dass dann einer von ihnen die Aufgabe der literarischen Lesart übernimmt, sondern dass jeder Partner erst einmal die Anteile des anderen bei sich selbst erkennt und anerkennt: So ist die spirituelle Sensibilität nur dann realitätsbezogen und glaubwürdig, wenn sie auch die konkrete Umsetzung mitbedenkt und auf ihre Art erprobt. Dieser „Anteil“ an betriebswirtschaftlichem und betrieblichem Realitätssinn gehört mit zur Redlichkeit von Spiritualität – und das nicht erst heute, wie die meisten Gründungsgeschichten geistlicher Gemeinschaften zeigen. Umgekehrt: Betriebswirtschaftliche, betriebliche Fragestellungen kennen ihre eigenen Fragestellungen und gehen ihre eigenen Wege, aber sie können sich aus verantwortungs- und berufsethischen Aspekten nicht alleine pragmatisch auf das Gesetz des

Faktischen oder, damit verbunden, auf einen eigenen Realitätssinn beziehen, sondern stehen ständig auch vor der Frage nach einem eigenständigen anthropologischen „Anteil“, der sich wiederum nicht nur „rationalisieren“ lässt, sondern auch – im Übrigen ebenso „faktisch“¹⁹ – vorausseilend eine humane Grundentscheidung einschließt. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist gegenwärtig die Pflegeversicherung, die nicht nur sozial-rationale Aspekte („gesamtmenschliche Bedürfnisse“) im Blick hat, sondern gleichzeitig damit anthropologische Entscheidungen einschließt („Würde des Alterns und im Alter“).

Solange beide Partner einander nur konsultieren oder wechselseitig beauftragen, ohne den Dialog miteinander zu suchen, wird das oben angesprochene „Dritte“ kein gemeinsames sein können. Es könnte daher mit einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe geistlicher Gemeinschaften sein, Wege eines solchen Dialoges zu beschreiten, der ja nicht nur „weltanschaulich“ orientiert ist, sondern alle Träger sozialer und karitativer Einrichtungen betrifft.

Exempel „Menschenbild“

Da gerade in diesem Zusammenhang immer wieder vom „christlichen Menschenbild“ die Rede ist, sei dieses Beispiel ausdrücklich angesprochen. Der Autor glaubt erkennen zu können, dass einmal davon zu häufig und vor allem zu schnell die Rede ist, wenn es um das sog. „Proprium“ im kirchlich-karitativen Bereich geht. Vor allem wird unter diesem Titel mehr vorausgesetzt als zur Sprache gebracht. Diese Einschätzung gilt auch gelegentlich für geistliche Gemeinschaften, wenn sie – im Kontext betriebswirtschaftlicher Erwägungen – ihren religiösen, spirituellen Standort bestimmen wollen. Vor allem: Die in diesem Zusammenhang häufig gebrauchten, gleichsam „dogmatischen“ Aussagen (Substantive bzw. Adjektive wie „Geschöpf“, „sündig“, „erlösungsbedürftig“



u.a.) wirken fast parolenhaft, lassen sich in ihrem Stil verständlicher Weise nur schwer zu einem betriebswirtschaftlichen und betrieblichen Sprachspiel in Beziehung setzen und stehen häufig auch im Gegensatz zur klaren und lebendigen Sprache der Gründerpersönlichkeit²⁰. Ist nicht anzunehmen, dass diese nicht nur in der Art ihrer Sicht der „Welt“ und damit des Menschen oder in ihrer Spiritualität, sondern auch in ihrem Sprachstil kreativ und damit unverwechselbar ist? Weiter sollte die Aufgabe, ein „Leitbild“ resp. „Menschenbild“ zu formulieren, gerade dann nicht an den theologischen „Fachmann“ delegiert werden, wenn es um den hier angesprochenen Kontext von Betriebswirtschaft (Stichwort: „Stiftung“, „Non-Profit-Organisation“ u.a.) und Spiritualität (Stichwort: „Gründungswille“, „soziale Sensibilität“, „Fürsorge“ u.a.) geht. Dies ist vielmehr ein Auftrag an alle, die konzeptionell wie praktisch an der (sozialen und pastoralen) Neuorientierung einer Gemeinschaft, eines Werkes oder einer Einrichtung beteiligt sind.

Insofern kann tatsächlich das „christliche Menschenbild“ bzw. eine „Präambel“ zum Prüfstein für das werden, was Ausdruck eines gewandelten Engagements und eines neu bedachten Apostolates sein will.

Frage nach einer gewandelten Binnen„kultur“

Gelegentlich und dann auch nur zögerlich war in den bisherigen Erwägungen auch von betrieblichen Gesichtspunkten die Rede. Einen Grund für diese „Behutsamkeit“ sieht der Autor in seiner Inkompetenz, einen anderen in der Schmerzgrenze, die dann erreicht wird, wenn es um strukturelle und damit auch kulturelle Fragen (innerhalb) einer Gemeinschaft geht. Dazu sollen daher hier auch nur einige Fragen formuliert werden²¹: Könnte es sein, dass so mancher betriebswirtschaftliche „Schock“ gar nicht ökonomisch bedingt ist, sondern mit der Einsicht

verbunden wird, dass „dann aber auch“ innerbetriebliche Änderungen in der Gemeinschaft anstehen? Wird nicht bisweilen und vor allem voreilig der Gründerwillen mit gewachsenen Strukturen der Binnenkultur einer Gemeinschaft in eins gesetzt? Wird auf diese Weise die Frage nach der unverwechselbaren Spiritualität der Gründerpersönlichkeit, also nach der Grundintentionalität („Leitbild“), nicht zu eng an bisher gängige Organisationsformen einer Gemeinschaft gebunden? Fordert hier nicht gerade die Tatsache, dass eine Gemeinschaft viele Aufgaben, die sie bisher lange Zeit „selbst“ übernommen hat und übernehmen konnte, nun in die Hände von „Laien“ geben muss? Ist damit vielleicht nicht nur ein Notfall, sondern auch eine Chance gegeben?²² Muss aber dann nicht auch der Gründungswille neu überdacht, neu formuliert werden? Hat vielleicht die Bereitschaft zu einem Gespräch über einen strukturellen Wandel nicht nur mit betriebswirtschaftlicher Dringlichkeit, sondern auch mit der Suche nach einer gewandelten „Binnenkultur“ des Werkes, der eigenen Gemeinschaft zu tun?

Der Autor hat den Eindruck, dass die Antwort auf solche Fragen für manche Verantwortliche schreckhafter sind als anstehende betriebswirtschaftliche Dringlichkeiten²³. Er kann sich jedoch nur selbstkritisch die Frage stellen, inwieweit ihm die zu Beginn angesprochene „Sorge um (eigene) Sorgen“ überhaupt zusteht.

Über die eigene Sorge hinaus

Gibt es denn angesichts all dieser Fragen nach einer gewandelten „Unternehmensphilosophie“ keine Orientierung, keine Perspektive? Der Autor sucht in solchen Augenblicken immer wieder einen persönlichen Halt in der Heiligen Schrift²⁴. So auch hier und zwar dieses Mal im 1. Korintherbrief des Apostels Paulus (3,10). Der Apostel ist sichtlich geschwächt, er sucht mehr als nur einen

Ausgleich in der Gemeinde; dafür steht zu viel auf dem Spiel. Andererseits möchte er – mahrend und ermutigend zugleich – eine Perspektive aufzeigen. So schreibt er :

„Der Gnade Gottes entsprechend, die mir geschenkt wurde, habe ich wie ein guter Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut“.

Diese Achtsamkeit schließt heute – eigentlich selbstverständlich – betriebswirtschaftliche, betriebliche und spirituelle Erwägungen gemeinsam ein.

¹ Gerade hierin liegt aus der Sicht des Autors mit eine Schmälerung der Glaubwürdigkeit geistlicher Gemeinschaften durch die Umstände um den „Deutschen Orden“.

² Dies soll in keiner Weise unberücksichtigt bleiben. Denn es geht ja schließlich um diese Gemeinschaft, deretwillen sich die einzelne Mitschwester entschieden hat.

³ Meist sind es ja dieselben Mitschwester.

⁴ Am meisten leidet darunter die einzelne Schwester, die dann wiederum ihre Bedrängnis in die Gemeinschaft trägt.

⁵ Verstärkt wird dies noch zusätzlich durch das jeweils vorherrschende „Sprachspiel“.

⁶ Oft wird sogar nur ein einzelner Satz parolenartig zitiert.

⁷ Vgl. die Not des heiligen Franz von Assisi.

⁸ Siehe hierzu das innerkirchliche Schicksal der Maria Ward.

⁹ Der Autor fragt sich oft, ob die hier angesprochene „Problematik“ auch dann bestünde, wenn es diesen Nachwuchs gäbe, ob sich die eine oder andere Gemeinschaft dann auch einer heutigen betriebswirtschaftlichen Neuorientierung stellen würde.

¹⁰ Oft scheinen so Diskussionen geführt zu werden, deren weitreichender Horizont noch gar nicht bedacht ist – gleichsam so, als würde der dritte Schritt vor dem zweiten versucht .

¹¹ Vgl. zum Folgenden: M. Eder, Helfen macht nicht ärmer, Altötting 1997.

¹² Eine solche Verkürzung im Sinne der Gedankenführung sei hier gestattet.

¹³ Gespräche in den Gemeinschaften scheinen dies zu bestätigen.

¹⁴ Wenngleich nicht gering einzuschätzen ist, welches Gewicht ihre große Zahl heute noch hat.

¹⁵ Dieser Aspekt des Profetischen scheint dem Autor in den gegenwärtigen Bemühungen zu sehr unberücksichtigt zu bleiben.

¹⁶ Davon ist der Autor – angesichts vieler Beispiele – überzeugt.

¹⁷ Eine andere Sicht wäre töricht, unrealistisch. Aber in diesem Zusammenhang z.B. nur vom „franziskanischen Geist“ zu sprechen, genügt wirklich nicht. Der andere muss sich dann auf das Gemeinte (s)einen Reim machen.

¹⁸ Vgl. dazu die Beiträge des Autors in der Zeitschrift „Caritas“. Der Autor hat über den Wechselbezug von Sozialer Arbeit und Praktischer Theologie gerade ein Manuskript abgeschlossen.

¹⁹ Diese Tatsache wird häufig nicht gesehen bzw. „von anderer Seite“ durch liberale Scheinargumente im Blick auf das eigene „Geschäft“ verdeckt.

²⁰ In dieser Richtung gibt es faktisch keine fachlichen Erwägungen.

²¹ Der Autor ist von diesem Zusammenhang überzeugt.

²² Hierüber wird in den geistlichen Gemeinschaften kaum gesprochen.

²³ Das ist keine „Schuldzuweisung“, sondern ein Appell an alle in einer Gemeinschaft. Denn solche „Verantwortlichen“ haben bereits genug zu tragen.

²⁴ Der Autor sucht in der Schrift keinen „Beweis“, sondern eine Ermutigung und eine Korrektur der eigenen Sinn- und Handlungsausrichtung.